

Kindheitserinnerungen an das Forsthaus in Höhnrath

Weise Vorahnung oder Zufall, wer mag das schon sagen? Auf jeden Fall hatte die junge Maria Althoff aus Dattenfeld einen Traum. Mit ihren Eltern spazierte sie oft zu Fuß zum Verwandtenbesuch nach Schönenbach, etwa um die Zeit des ersten Weltkrieges. Der Weg führte über den entlegenen Weiler Höhnrath, oberhalb von Altwindeck. Die sechs Fachwerkhäuser und eine wunderbare Fernsicht über die Höhen der Nut- und Leuscheid waren das Ziel ihrer Träume, der Platz, an dem sie leben wollte.

Im Jahr 1924 schrieb die Cameneci'sche Kommanditgesellschaft eine Stelle für die Forstverwaltung aus. Gesucht wurde ein Förster zur Pflege und Hege von Forst- und Wildbestand für das Gebiet vom Schladerner Sportplatz bis nach Ommeroth, insgesamt eine Fläche von etwa 2000 Hektar. Hermann Wulf, ein junger Förster aus Schleswig-Holstein, gerade 22 Jahre alt, hatte bereits erste Berufserfahrungen gesammelt und erhielt die Stelle. Sein neuer Wohnsitz war das romantisch gelegene alte Forsthaus in Höhnrath. Vor dem Haus eine kleine ungepflasterte Straße, eine Verbindung zum Bröltal, neben dem Haus nichts als Wiesen, Wälder und eine Stille, die der Seele Raum schafft.

Die Brüder Cameneci, seine Arbeitgeber, bewohnten damals das Schloss und die Burg Wiese in Altwindeck obendrein die Burg in Dattenfeld. Wenn der junge Wulf sich mit seinem Arbeitgeber in der Burg Dattenfeld besprach, trafer manchmal auf Maria, die hin und wieder im Burghaushalt aushalf und schräg gegenüber wohnte, genügend Gele-

genheiten also, den gegenseitigen Gefallen zu pflegen. Im Jahr 1931 war Maria am Ziel ihrer Träume, als Frau des Försters zog sie ins Forsthaus nach Höhnrath ein, und schon bald gesellten sich die Töchter Hermine und Christel hinzu und brachten Leben ins Haus. Verwöhnt war im kleinen Örtchen niemand, weder das junge Paar, noch die Nachbarn verfügten über größere Geldsummen.



Strom gab es in den ersten Jahren nicht, alle Wege wurden zu Fuß zurückgelegt. Wer es sich leisten konnte, hatte ein Fahrrad. Einmal in der Woche schulterte sich Maria den Rucksack auf, um das Nötigste einzukaufen. Die Nachbarn halfen sich gegenseitig, aber niemand „schaute dem anderen in den Topf“.

Im Forsthaus ging es großzügig zu. Hermann, eher ernst von seiner Wesensanlage, nutzte jede Gelegenheit sich weiterzubilden, aber auch seine lebenslustige Frau interessierte sich für alles was in der Welt vorging. Bei der Erziehung der Kinder waren sie einig: Schläge gab es nicht, dafür kindgerechte Erklärungen,

Pflichten waren ebenso selbstverständlich wie eine gute Bildung, die Kinder sollten gegebenenfalls für sich selber sorgen können. Darüber hinaus hatten die Mädchen viel Auslauf und Freiheit. Im Dorf versammelten sich die Nachbarskinder und spielten mit Vorliebe im Wald. Die schönsten Häuschen ließen sich ungestört im Wald mit Ästen und Zweigen bauen. Aus

Mangel an Spielzeug war der kindlichen Fantasie keine Grenze gesetzt, alte Scherben dienten als Festtagsgeschirr.

Der Winter war eine herrliche Jahreszeit zum Spielen, auf dem Dorfweiher drehten die Kinder ihre Pirouetten. Mit den Schlitten ging es unzählige Male bergab und wieder hinauf, bis die Mutter bei Einbruch der Dämmerung zum Jagdhorn griff: Zeit, nach Hause zu kommen. Hermine hatte sich zu einem Wildfang entwickelt, kein Baum war hoch genug; wenn das Abenteuer rief, war sie die letzte, die sich dem Ruf verschlossen hätte. Ging der Vater im Winter „Sauen einkreisen“, schnallte sie die Skier an

und lief nebenher. Schon bald kannten sich die Mädchen bestens im Metier des Vaters aus. Im Frühjahr begleiteten sie ihn zum „Schnepfenstrich“. Wenn die Vögel mit viel Geschnatter aus dem Süden ihre gewohnten Routen flogen, war der Förster auf den Scharfsinn seiner Töchter angewiesen, weil er durch einen Jagdunfall auf einem Ohr sein Gehör eingebüßt hatte. Vor einer Treibjagd war Hermann oft bereits Wochen vor dem Termin morgens, lange vor dem Morgenrauen im Wald, um die Böcke „auszumachen“. Hermine lief bei der Jagd gerne als Treiberin voraus, während Christel sich im Hintergrund hielt.

Häufig waren Jäger zu Gast, die in der geräumigen Jagdhütte mit Glasveranda und Blick ins Tal, nur wenige Schritte vom Forsthaus entfernt, von Maria, einer vorzüglichen Köchin, bewirtet wurden. Im großen Garten wuchsen Kartoffeln, Gemüse und Obst für das ganze Jahr, Fleisch war Luxus, außer natürlich Wildbret. War der Vater mittags noch im Wald, brachten die Kinder ihm den Henkelmann mit einem kräftigen Eintopf hinterher.

Vom Naturell wenig untertänig, kam Hermann in den Kriegsjahren das gute Einvernehmen mit seinem Dienstherrn entgegen, der keinen Druck auf ihn ausübte, in die Nationalsozialistische Partei einzutreten. Förster Wulf wurde von offizieller Stelle als „Unabkömmlich“ eingestuft, da man die Waidmänner in der Holzwirtschaft brauchte, um Nachschub für die Holzgas betriebenen LKW zu sichern.

Eines Tages im Jahr 1944 standen Maria und Hermine im Flur